



Starke Volksschule St. Gallen

kontakt@starkevolksschulesg.ch

www.starkevolksschulesg.ch

Medienspiegel Woche 28 / 2015

Tages-Anzeiger, 05.07.2015

Lehrer sind schlecht in Französisch

NZZ, 8.7.2015

Znüni-Terror - Gemüse essen und die Welt retten

Tages-Anzeiger, 08.07.2015

Darum lesen finnische Schüler plötzlich schlechter

srf, 9.7.2015

Berufsbildung: Schweiz und USA kooperieren

[Weitere interessante Artikel auf Schule Schweiz](#)

[Dünnhäutige EDK](#)

[Pensionierungswelle rollt an](#)

[Die neue Website des Luzerner Initiativkomitees „Bildungsreformen vor das Volk“](#)

<http://www.bildungsreformenluzern.ch/>

Hinweise auf Fernsehsendungen:

Generation Weichei: Wissenschaftsdoku: 3sat-Sendung

Wenn Mama und Papa nur das Beste wollen: Kinder von heute sind in einer Art und Weise, wie sie wohl noch keine Generation zuvor erlebt hat, überbehütet und überbevormundet.

<http://www.3sat.de/mediathek/?mode=play&obj=42013> oder

<https://www.youtube.com/watch?v=V1rbUB3xypU>

Klagemauer TV: Sendereihe zum LP 21

<http://www.kla.tv/index.php?a=showthemeblock&blockid=1388>

<http://www.kla.tv/index.php?a=showtodaybroadcast&blockid=6156>

Sind Sie schon Mitglied in unserem Verein? Anmeldung unter: info@starkevolksschulesg.ch

Unterstützen Sie unsere Bemühungen mit einem finanziellen Beitrag auf

PC-Konto 61-562879-4 (IBAN: CH 48 0900 0000 6156 2879 4)

Für unsere Kinder - besten Dank

Lehrer sind schlecht in Französisch

Studenten an den Pädagogischen Hochschulen brauchen Nachhilfe in der zweiten Landessprache. Der Unterricht an den Gymnasien müsse besser werden, fordert die PH Zürich.

Studenten der Pädagogischen Hochschulen (PH) können die zweite Landessprache nicht und müssen Crashkurse besuchen, berichtet die «SonntagsZeitung». An der PH Zürich fielen beim letzten Französisch-Einstufungstest 15 Prozent der Anwärter durch die Prüfung und mussten ins interne Französisch-Tutorat, um die Defizite auszubügeln.

Noch angespannter ist die Situation an der PH Bern. Hier erreicht derzeit «die Mehrheit das geforderte Minimalniveau nicht», sagt Daniel Steiner, Leiter des Instituts Vorschul- und Primarstufe, gegenüber der «SonntagsZeitung». Auch an der PH Nordwestschweiz (Teil der FHNW) ist Nachsitzen angesagt: 18 Prozent der Studenten rasselten beim Zulassungstest für das Französisch-Praktikum in der Romandie durch die Prüfung – also jeder Sechste.

PHs fordern besseren Unterricht an Gymnasien

Der Unmut an den Pädagogischen Hochschulen über die dürftigen Kenntnisse der zweiten Landessprache steigt. Da die meisten Studenten das Gymnasium absolviert haben, müsse der Französischunterricht an den Mittelschulen dringend überprüft werden, fordert Christoph Suter, Bereichsleiter Sprachen Primarstufe an der PH Zürich: «An den Gymnasien muss man jetzt mehr ins Französisch investieren.» Auch sei zu prüfen, ob es Anpassungen bei der Eidgenössischen Maturitätsverordnung brauche, die derzeit nicht konkret festlege, welche Sprachkompetenz erreicht werden müsse, sagt Suter weiter. (ij)

<http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Lehrer-sind-schlecht-in-Franzoesisch/story/31913124>

NZZ, 8.7.2015

Znüni-Terror

Gemüse essen und die Welt retten

Kinder werden in Kindergarten, Schule und Hort systematisch zu vermeintlichen Stützen der Öko-Gesellschaft erzogen, auf dass alle das Gleiche denken, essen und wiederkauen.

von Lucien Scherrer



Die Tendenz, den Kindern über Themen wie Ernährung einen bestimmten Lebensstil aufzudrängen, zeigt sich im Lehrplan 21, der die Lernziele in der Deutschschweiz vereinheitlichen soll. (Bild: Imago)

Begonnen hat es mit realen Problemen, irgendwann in den 1990er Jahren: Lehrern und Schulärzten fiel auf, dass Chips, Gummibärchen oder Energy-Drinks plötzlich zur Znüni-Verpflegung ihrer Schützlinge gehörten, insbesondere bei Migranten. Und dann kamen alarmierende Studien: Jedes fünfte Kind zwischen sechs und zwölf Jahren ist zu dick!

Die Folgen sind bekannt. Um die angebliche Epidemie des Übergewichts zu bekämpfen, führen staatliche Stellen einen Kreuzzug gegen «ungesunde» Ernährung, der sich in Elternbriefen, Znüni-Flyern, genormten Znüni-Boxen und teilweise verbindlichen Ernährungsrichtlinien für Mensen und Krippen manifestiert. Die behördlichen Botschaften sind überall ähnlich: Rüepli sind gut, Bananen weniger, Gipfeli schlecht, Süssigkeiten ganz schlecht. Es gibt sogar verbürgte Fälle von übereifrigen Lehrern, die den Kindern selbst den Genuss von Geburtstagskuchen verboten haben.

«Znüni-Terror» ist die Gesundheitskampagne auch schon genannt worden, und tatsächlich kann man sich fragen, ob es opportun ist, wenn der Staat wegen ein paar dicker Kinder «Empfehlungen» erlässt, die mancherorts in rigorose Verbote münden. «Wir liefern bloss Tipps, keine Verbote», sagt Regula Behringer, Sprecherin der Schulärztlichen Dienste der Stadt Zürich. Allerdings gilt dieser Grundsatz nur für das, was Kinder selber mitbringen. Was öffentliche Verpflegungsdienste angeht, sieht Behringer eine wachsende Bedeutung von verbindlichen Ernährungsrichtlinien, zumal immer mehr Kinder Horte oder Tagesschulen besuchen.

Tatsächlich geht es bei der Gesundheitsoffensive längst nicht mehr nur um Znüni-Sünden und Risikogruppen wie Ausländer oder «bildungsferne Schichten». Zwar stehen Migranten nach wie vor besonders im Fokus, etwa in den Kantonen Aargau und Solothurn, wo speziell geschulte «Interkulturelle Vermittlerinnen» auf Spielplätze und andere Treffpunkte geschickt werden, um Migrantinnen darüber aufzuklären, was Kinder zu essen und zu spielen haben.

Doch unter dem Einfluss von Ernährungsberaterinnen, Präventivmedizinerinnen und anderen Fachleuten ist die Jugend zu einer Zielgruppe avanciert, die flächendeckend instruiert werden muss. Besonders aktiv ist die Gesundheitsförderung Schweiz, eine von der Allgemeinheit der Krankenversicherten genährte Stiftung. Sie vertreibt nicht nur Produkte wie die «Kidz-Box», die Kindern

eine ausgewogene Ernährung «spielerisch» näherbringen soll, sondern auch stapelweise Studien. Der Tenor: Es gibt überall viel zu tun, etwa in der Fernsehwerbung, die den Kindern viel zu wenig Spots für Früchte und Gemüse zeigt. Vor allem aber verteilt sie Geld für unzählige Projekte, oft in Zusammenarbeit mit kantonalen Behörden, die ebenfalls vom Glauben beseelt sind, die Lebensqualität der Jugend verbessern zu können. Als Beispiel sei das Programm «Gesundes Körpergewicht» des Kantons Aargau erwähnt, dessen Angebot von «Schnitz und Schwatz» (ein Projekt zur Förderung der Ernährungs- und Medienkompetenz von Kindern) bis zum Projekt «Papperla PEP» reicht, in dem es unter anderem darum geht, «Körper und Gefühle» in einen «Dialog» zu bringen.

Wer will noch mal?

Ob das alles etwas bringt? Niemand weiss es, aber alle zeigen sich überzeugt, dass es so ist. «Dank den Präventionsanstrengungen konnte die Zahl der übergewichtigen und adipösen Kinder stabilisiert werden», sagt Nina Baldinger, Leiterin des Programms «Gesundes Körpergewicht». Fest steht allerdings einzig, dass sich der Anteil übergewichtiger Kinder in der Schweiz inzwischen bei rund 20 Prozent eingependelt hat – warum, bleibt offen.

Sicher ist dagegen: Wer das Feld der Gesundheitsförderung beackert, kann auf stets sprudelnde Geldquellen wie Bundesämter, Kantone oder staatliche Stiftungen zählen. Allein der Verein «Fourchette verte» – Spezialität: Sensibilisierung für ausgewogenes Essen – durfte für die Entwicklung zweier Labels 800 000 Franken in Empfang nehmen. Und für ein Projekt «zur Kennzeichnung von gesundem Fast Food für Jugendliche» gab's noch mal 100 000 Franken vom Staat.

Die Ideen gehen den Fachleuten nie aus. Vielmehr erkennen sie stets neuen «Handlungsbedarf», der neue Aufträge garantiert. So hat die Stadt Zürich kürzlich die Wirksamkeit ihrer Ernährungsrichtlinien für Horte und Kindergärten von einer Bewegungs-Wissenschaftlerin untersuchen lassen. Deren Fazit: Es braucht noch mehr Massnahmen, da die Kinder – und zwar alle, nicht nur die dicken – immer noch zu viel Kuchen und Wurst essen. Und natürlich braucht es laut der Evaluierenden noch mehr Evaluationen.

Stützen der Öko-Gesellschaft

Und wenn man den Jugendlichen sagt, was sie essen dürfen – warum soll man ihnen dann nicht gleich sagen, wie sie zu leben haben? Nach diesem Motto hat die Stadt Zürich auf Druck des links-grünen Gemeinderates eigens ein Lehrmittel finanziert, mit dem Schüler zu ökologisch korrekten Stützen einer 2000-Watt-Gesellschaft geformt werden sollen. Deshalb lernen sie nicht nur, dass Bio-Produkte gut und Cola-Dosen schlecht sind, sondern auch, wie man einen «Klima-Zmittag» zubereitet.

Die Tendenz, den Kindern über Themen wie Ernährung einen bestimmten Lebensstil aufzudrängen, zeigt sich auch im Lehrplan 21, der die Lernziele in der Deutschschweiz vereinheitlichen soll. Insgesamt schreibt das Regelwerk über ein Dutzend Kompetenzen vor, die sich um Ernährung, Wirtschaft, Konsum und Gesundheit drehen. Um praktische Fähigkeiten – etwa die Kunst des Kochens – geht es dabei nur bedingt. Viel wichtiger ist offenbar das theoretische Wissen darüber, wie man als gesunder, nachhaltig lebender Mensch die Welt verbessern kann. Oder, um es in der Sprache der Lehrplan-Macher auszudrücken: Die Schüler «befassen sich mit dem Thema Ernährung sowohl in Bezug auf gesundheitliche, ökologische und ökonomische Aspekte im Lebensalltag wie auch als globale Herausforderung».

Konkret heisst das, dass 12-Jährige ihr Konsumverhalten «im Hinblick auf einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen» reflektieren statt von BMWs und Gucci-Täschchen zu träumen; dass sie sich mit ihrer Energiebalance beschäftigen und «Handlungsmöglichkeiten» entwickeln, um Gesundheit und Wohlbefinden zu fördern. Willkommen im Öko-Wellness-Seminar, in dem alle das Gleiche kaufen, das Gleiche essen und das Gleiche wiederkäuen.

<http://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/das-essen-der-jugend/gemuese-essen-und-die-welt-retten-1.18575815>

Darum lesen finnische Schüler plötzlich schlechter

Finnlands Schulen gelten seit der Pisa-Studie als vorbildlich. Nun zeigt sich: Der Erfolg beruhte gar nicht auf modernen Lehrmethoden, sondern auf der autoritären Tradition.

Alle waren sie da. Gleich nachdem das Wunder geschehen war, kamen sie: die Bildungsexperten, Bildungspolitiker, Bildungserklärer und Bildungsverklärer. Sie alle sind in den letzten 15 Jahren mindestens einmal nach Finnland gereist. Das gehörte sich so, seitdem das Land in der ersten OECD-Bildungsstudie Pisa des Jahres 2000 den Spitzenplatz eingenommen und sich viele Nationen angesichts der miserablen Leistungen ihrer eigenen Schüler die Augen rieben. Auch in der Schweiz war man schockiert.

Man analysierte also die von staatlichen Vorgaben weitgehend unabhängigen finnischen Schulen, die so Wundersames vollbracht hatten. In denen es angeblich so gerecht, heimelig und egalitär zugeht. Wo Lehrer nicht vorn referieren und die Schüler protokollieren. Sondern wo Pädagogen sich als Organisatoren von Gruppenarbeit verstehen, die Schüler anregen, von anderen Schülern, zu lernen und wenig Hausaufgaben vergeben.

Der Absturz

Die schöne neue Schulwelt wurde bewundert und kopiert, weil sie dem Zeitgeist entsprach und erfolgreich schien. Doch sie ist offenbar ein Trugbild. Das finnische Wunder ist nicht von Dauer. Vieles deutet darauf hin, dass die Ursachen, die zu dem Wunder führten, ganz andere waren, als die, von denen seit über einem Jahrzehnt die Rede ist.

«Vergleicht man die Pisa-Ergebnisse Finnlands der Jahre 2003 und 2012, sieht man, dass das Land 25 Punkte eingebüsst hat. Das entspricht dem Lernerfolg eines ganzen Schuljahrs», sagt Christine Sälzer, nationale Pisa-Koordinatorin von der TU München. In Mathematik liegt Finnland zwar noch immer über dem OECD-Durchschnitt, die Fallhöhe ist jedoch bemerkenswert. Gabriel Heller Sahlgren von der London School of Economics hat den Niedergang des finnischen Bildungswunders untersucht. Im April veröffentlichte er seine Erkenntnisse beim Centre for Policy Studies.

Sahlgren zeigt, dass das finnische Schulsystem zum Zeitpunkt seines grossen Pisa-Erfolgs von Früchten zehrte, die lange zuvor unter ganz anderen Bedingungen gesät worden waren. Die Wahrheit ist, dass das System des «Lehrkoordinators» erst in den 90er-Jahren eingeführt wurde. Bis dahin war der Frontalunterricht mit einer starken autoritären Stellung des Lehrers das massgebliche Prinzip. «Historisch waren finnische Schulen vergleichsweise hierarchisch aufgebaute Institutionen, die eine Kultur des Gehorsams und der Autorität reflektierten, die in der finnischen Gesellschaft viel länger massgeblich war als in anderen nordeuropäischen Ländern», schreibt Sahlgren.

Hohe Anerkennung

Finnlands Lehrer geniessen in Umfragen noch heute enorme Anerkennung in der Bevölkerung. Das liegt auch daran, dass nur die Besten eines Jahrgangs Lehrer werden dürfen. Gleichzeitig zeigen Studien vergangener Jahrzehnte, dass diese Anerkennung nichts mit Sympathie für die

Pädagogen zu tun hat. Viele Schüler beschreiben ihre Lehrer bis weit in die 90er-Jahre hinein als unnahbar und wenig empathisch. Anfang 2007 – mitten in Finnlands Pisa-Hochphase – berichtete ein Unicef-Report, dass in keinem anderen Land Kinder weniger gern zur Schule gehen. Damals hatte man dafür keine Erklärung. Denn es konterkarierte das vorherrschende Bild.

Finnlands Beispiel zeigt: Die Leistungsschule und die Schule der Glücklichen – das scheint sich auszuschliessen.

Kalkuliert man jedoch ein, dass dieses System und seine aktuellen Lehrformen nicht unbedingt etwas mit dem Schulklima, das über Jahrzehnte entsteht, und der entscheidenden Rolle des Lehrers zu tun haben, wird das Ergebnis plausibel. Die Schüler nahmen Schule und Lehrer offenbar noch immer als autoritär und dominierend wahr. Erst seit der Jahrtausendwende änderte sich dies, das beweisen Studien. Gleichzeitig ging die Leistung der Schüler zurück.

Bereits 1991, als das alte zentralisierte, staatlich organisierte Schulsystem gerade mehr oder minder abgeschafft war, übertrafen finnische 14-Jährige ihre Klassenkameraden in allen anderen Ländern laut einer Untersuchung bei der Lesekompetenz. Genau dieses Ergebnis wiederholten sie neun Jahre später bei Pisa 2000 in der gleichen Disziplin. Dagegen fielen sie bei Pisa 2012 beim Lesen weit zurück. Offenbar griffen im jüngsten Pisa-Jahrgang die Reformen, die in den 90ern angestossen worden waren, und sie waren nicht zum Vorteil der Leistungsfähigkeit.

Nachwirken des alten Systems

In der Bildungsforschung spricht man davon, dass es mindestens 10 bis 15 Jahre dauert, bis Veränderungen sichtbar werden. Die Erfolge waren demnach dem Nachwirken des alten Systems geschuldet. Dennoch taten alle so, als hätte es in Finnland nie ein anderes als das sichtbare Schulsystem gegeben. Die Forscher reagierten vielmehr mit Unverständnis, als Finnland plötzlich sein scheinbar so hervorragendes System reformierte: Gerade das längere gemeinsame Lernen wurde wieder aufgebrochen. Für Förderschüler wurden Spezialklassen eingerichtet.

Da hatten andere das finnische System bereits kopiert, Schweden etwa. «An den schwedischen Erfahrungen sieht man, wie gefährlich es ist, kausale und dann auch noch monokausale Schlussfolgerungen aus dem Pisa-Erfolg eines anderen Landes zu ziehen», sagt Sälzer. Schweden hielt die Autonomie der Schulen für den entscheidenden Indikator für erfolgreiche Bildungssysteme. Seither müssen schwedische Schulen um Schüler aktiv werben. Die Folge war, dass ein Run auf gute Schulen einsetzte und schlechte noch schlechter dastanden. Zudem fand eine starke soziale Segregation statt. Die Leistung der Schweden wurde gleichzeitig mitnichten besser, weil viele Schulen damit für sich warben, besonders viele gute Noten und Abschlüsse zu vergeben. Dies drückte zwangsläufig das Niveau.

Top durch Drill und Druck

Der finnische Erfolg im ersten Pisa-Jahrzehnt ist gleichwohl keine Chimäre. Er ist real. Ebenso real wie der Erfolg der asiatischen Staaten. Doch die waren aufgrund ihres auf Drill und Druck fussenden Systems zur Nachahmung schlicht ungeeignet. Auch deshalb wurde Finnland das Sehnsuchtsland europäischer Bildungsfans. Dabei haben oder besser hatten die Finnen und die Asiaten doch mehr gemein, als man glauben könnte. Autorität, Druck und Frontalunterricht – die Rezepte Chinas, Japans, Singapurs – waren den Finnen, deren Lehrer ja nicht plötzlich pensioniert wurden, bis in die 2000er-Jahre vertraut.

Oberflächlich präsentierten sich die Schulen ganz anders – frei, antiautoritär und an Gruppenarbeit orientiert. Man hatte sich ein Schulsystem zeigen lassen, dessen Effekte auf die Leistungsfähigkeit die Finnen selbst noch nicht absehen konnten und vor denen sie heute erschrecken. Was heisst das nun? Zurück zur autoritären Schule? Zum strafenden Lehrer? Schluss mit Gruppenarbeit und Gemeinschaftsschule?

Finnland hatte die Reformen, die eine Abkehr von seinem leistungsfähigen Schulsystem bedeuteten, natürlich nicht unternommen, um schlechter zu werden, sondern zeitgemässer. Denn schulische Erziehung ist eben auch ein Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse. In jeder Umfrage sagen Eltern heute, dass ihnen das Leistungsprinzip nicht so wichtig sei wie der Spass am Lernen. Das Beispiel Finnlands lehrt, dass beides vielleicht nicht geht: Spass an der Schule und Topleistungen. Insofern könnte es gut sein, dass Finnlands Schüler heute zwar schlechter, aber dafür glücklicher sind.

<http://www.tagesanzeiger.ch/kultur/standard/Darum-lesen-finnische-Schueler-ploetzlich-schlechter-/story/24838029>

ältere Artikel zum Thema:

«Der Pisa-Test gehört abgeschafft»
[NZZ, 22. Juni 2015](#)

Vom Schwächeln eines Musterschülers
[NZZ, 22. 6. 2015](#)

srf, 9.7.2015

Berufsbildung: Schweiz und USA kooperieren

Am Ende seiner USA-Reise hat Bundesrat Johann Schneider-Ammann eine Absichtserklärung zur Zusammenarbeit in der Berufsbildung ... unterzeichnet.

[1:53 min, aus Tagesschau vom 9.7.2015](#)

... Er freue sich, dass die USA grosses Interesse am Schweizer Modell zeigten, sagte er. Das System der Berufslehre ist in den USA weitgehend unbekannt. In der Schweiz dagegen sei die Lehre ein Kernelement des Bildungssystems.

USA wollen von CH-Berufsbildung lernen

Die Absichtserklärung sei zunächst für drei Jahre gültig und helfe beiden Staaten, einen aktiven Austausch in der Berufsbildung zu pflegen, sagte Schneider-Ammann. Auch könnten die Privatwirtschaft durch die Erklärung stärker einbezogen und Pilotprojekte in den USA gestartet werden.

Zahl der US-Berufslehrlinge verdoppeln

Die amerikanische Handelsministerin Penny Pritzker sagte, Wirtschaftsführer in den USA beklagten sich im Gespräch oft darüber, dass ihnen gut ausgebildete Arbeitskräfte fehlten. Das System der Berufsbildung könne helfen, diesen Missstand zu beheben und die amerikanische Wirtschaft zu stärken.

Ziel von Präsident Obama ist es, die Zahl der Berufslehrlinge in den USA in den nächsten fünf Jahren zu verdoppeln. Dafür stellt die Regierung 100 Millionen Dollar zur Verfügung. 18 in den USA tätige Schweizer Unternehmen haben sich bereits verpflichtet, das Programm zu unterstützen und Lehrlinge einzustellen.

<http://www.srf.ch/news/schweiz/bio-produkte-und-berufsbildung-schweiz-und-usa-kooperieren>